Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 44

Rubrik: Wie mir so wohl ist, so wohl!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

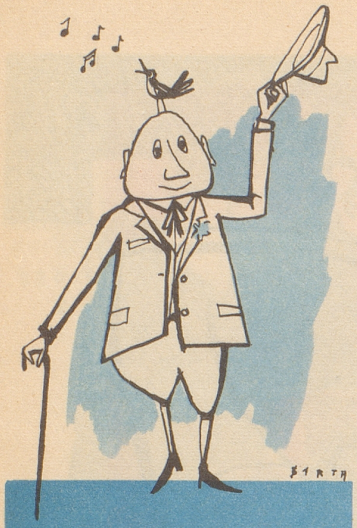
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wie mir so wohl ist, so wohl!

Walliser Ferienskizzen
von Walter Kessler

Drei Dörfer im Val d'Anniviers

Haben Sie davon gehört, das Wetter sei durch Diskussionen schöner geworden? Eher glaubte ich daran, daß der Weltfriede durch Konferenzen herbeizuführen wäre. Obwohl auch das fragwürdig genug bleibt. Aber schließlich sind es unsere Hochalpen, «die Berge mit ewigem Schnee» ihrer Benennung und vor allem ihrem Ansehen und Aussehen schuldig, von Zeit zu Zeit eine Ladung Neuschnee entgegenzunehmen. Bei bester Qualität und prompter Lieferung ist ihnen das sogar im Hochsommer willkommen.

Wir sahen sie übrigens nicht, die höchsten Berge, denn sie hüllten sich in solide Wolkenmäntel. Wie wir uns in Wolljacken und Pullovers. (Dr. Züsts, des Frauenfelder Herzspezialisten Auto wurde als Schutzhülle gegen Schüttelfröste sogar buntes Bettzeug übergestülpt.) Unser Koffer mit den Wintersachen hatte gut lachen. Er nahm jetzt jene Komplimente entgegen, die man ihm vorenthalten hatte, als er in den Niederungen der Ostschweiz mitten im Sommer gepackt wurde. Jetzt war man um die warmen Dinger froh, und ich rate allen lieben Leuten gerne und gratis: Geht nie ohne Winterausrüstung in die Bergsommerferien! Liegen und unbenützt lassen kann man sie immer, samt den Mottenkugeln. Schmeckt aber die herrlich reine Alpenluft nach Schnee, weht ein frischer Biswind, der die Lungen säubert, die Augen klar und das Herz froh und widerstandskräftig macht, dann wär's doch jammerschade, müßten wir im Sommerröcklein und in Seidenhemden den Zimmerofen belagern, Trübsal blasen und wie gichtige Wetterhexen nervös am Barometer herumpöpperlen.

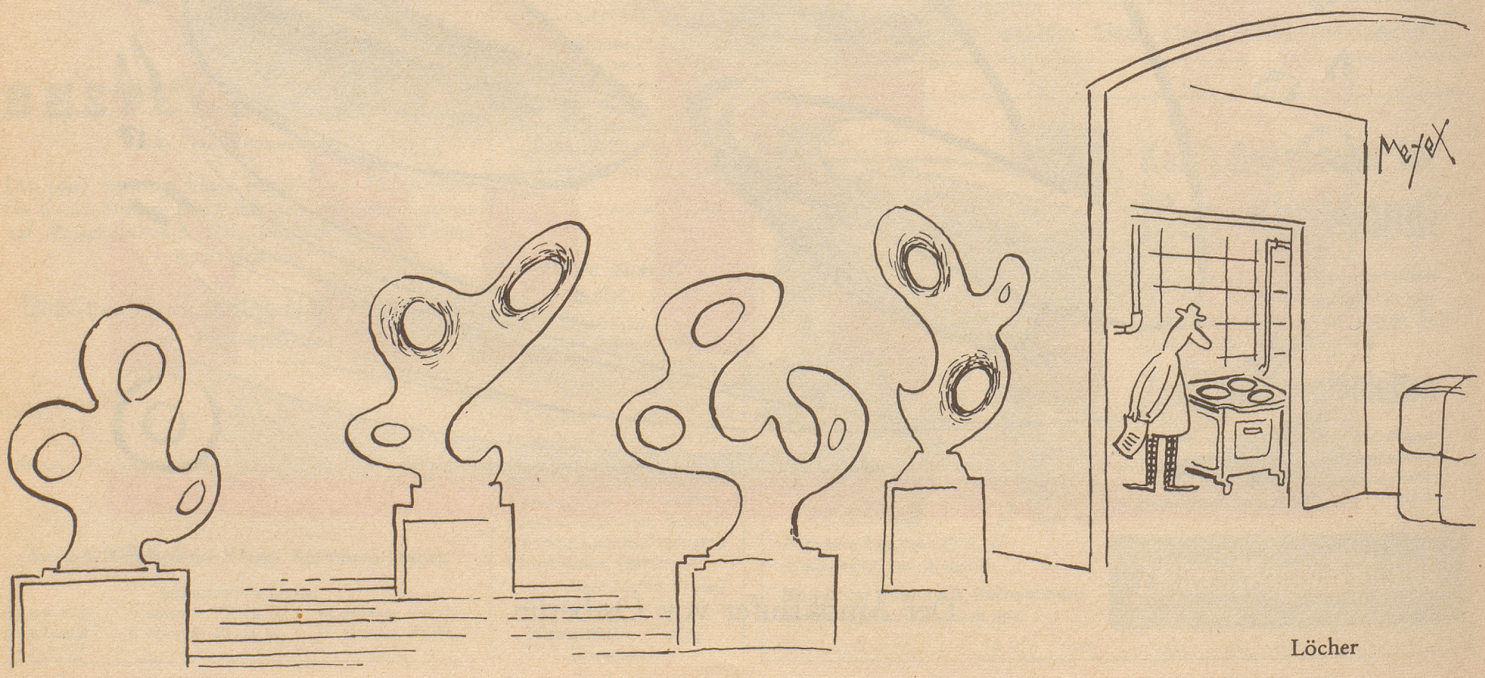
Es war eine Lust zu wandern. Die kalte Nasenspitze schnupperte Luft, die von Lärchenholz, Arvenzapfen, Tannennadeln, Alpenrosen und Bergschnee duftete. Man atmete sich spürbar gesund. Und außerdem trainierten wir in diesen ‹kühleren› Tagen die verkalkten, vom Bürostuhlhocken und all den Fahrbequemlichkeiten unserer Flachlandzivilisation eingerosteten Knochen für kommende Bergtouren an sonnenheißen Tagen.

So beinelten wir den alten Waldweg hinunter von Chandolin nach *Saint-Luc*. Wettertannen mit ehrwürdigen Bärten gaben uns das Geleite. Farrenkraut und Pilze wischten den Staub von unseren Schuhen. Ein hellklares Bächlein, das zu Tal gumpte, riet uns, die dumme Gewohnheit des Kilometer- und Stundenzählens aufzugeben. Auf die Gräser am Rand sollt ihr achten, auf die feine Zeichnung der Baumrinden, auf die Linien, die Baumkronen, Berghalden und Felswände ziehen, auf die Steine am Weg, ihr Geäder und ihr Spiel mit dem Licht. Ihr Städter werdet dabei Wunder und eine neue Welt entdecken. Und ihr werdet glücklich und zufrieden sein.

Saint-Luc soll früher den stolzen römischen Namen Lux getragen haben. Es liegt wahrhaftig im Licht. Die Sonne findet es leicht und von allen Seiten. Da und dort hat ein sonngebräuntes, wackeres Walliser Holzhaus dem Drang nach Modernisierung und Komfort standgehalten. Die Hotels verstecken sich so gut wie möglich hinter Lärchen und Arven. Im Gegensatz zum höher- und abgelegenen Chandolin kurortet es hier. Die Kioske mit ihrer schreienden Gassenhauer- und knarrenden Hintertreppenliteratur haben mir den Appetit verdorben. Bis einer inmitten der herbschönen Naturwelt des Val d'Anniviers das Bedürfnis empfindet, seinen Geist – so er einen hat – in den Abfallkübel der Asphaltdrucksachen zu versenken, muß er die zweitletzte Verblödungsstufe bereits überschritten haben. Und soll mich der Kitsch und Ramsch der Souvenirsläden daran erinnern, daß Saint-Luc, der heilige Lukas, ein Maler, sogar ein Madonnenmaler gewesen ist? Sehr im Gegenteil; denn was ich in Siders (oder Sierre) zum leider Ueblichen der internationalen Souvenirsfabrikation zähle, das empfinde ich im Bergdorf als Hohn. Wo man doch weiß, wie fein und künstlerisch der Walliser mit Stoffen und Hölzern umzugehen weiß. Schaut nur die Trachten an und die prächtig gekerbten Holzwände!

Von Saint-Luc führt ein tifiger Fußweg, aber auch, und mit was für feierlichen Schleifen!, die weniger pressante Autostraße nach *Vissoie*. Aus der Vogelschau betrachtet, bietet Vissoie das Bild einer Burganlage oder eines mittelalterlichen Städtchens. Hier, mitten im Eifischtal, auf halber Strecke zwischen Siders und Zinal und ehe sich das Tal nach Ayer und Grimentz verzweigt, residierten einst die Regenten und Vizedomini. (Wo sie jetzt hausen, wissen die Walliser genauer als ich!) Der Schloßturm erinnert noch daran, die stattliche Kirche mit dem Steinturm, auf dem ein Bäumlein grünt wie der Zweig auf dem Helm eines Kriegers. Pappeln ragen auf dem Dorfplatz hoch. Hier geben sich die gelben Postautos Rendez-vous. Neben der Kirche steht ein hohes, schmales Steinhaus. In ihm spiegelt sich mir Gestalt und Charakter eines selbstbewußten Wallisers vom Schlag eines Schiners oder Stockalpers. Und die Blumen, die in schmiedeisernen Kessi und Kübeln das Haus von oben bis unten zieren, sind ein Gedicht, auf das selbst Rilke stolz sein dürfte.

Wie gerne wäre ich ennet der Navisence auf der Westseite des Tales nach Vercorin gebummelt, das wie ein vornehmer Sattel auf dem Maiensäßrücken ob Chalais liegt. Ich brachte es nur bis *Pinsec*. Man kann dort wie im kleinen Mayoux



Löcher

dem wahren, unverfälschten Walliserdasein begegnen. Auch der Armut habe ich dort ins Gesicht geschaut. Und dem Wunder der Genügsamkeit und Zufriedenheit. Das gibt es noch. Vielleicht sehr bald: das gab es noch.

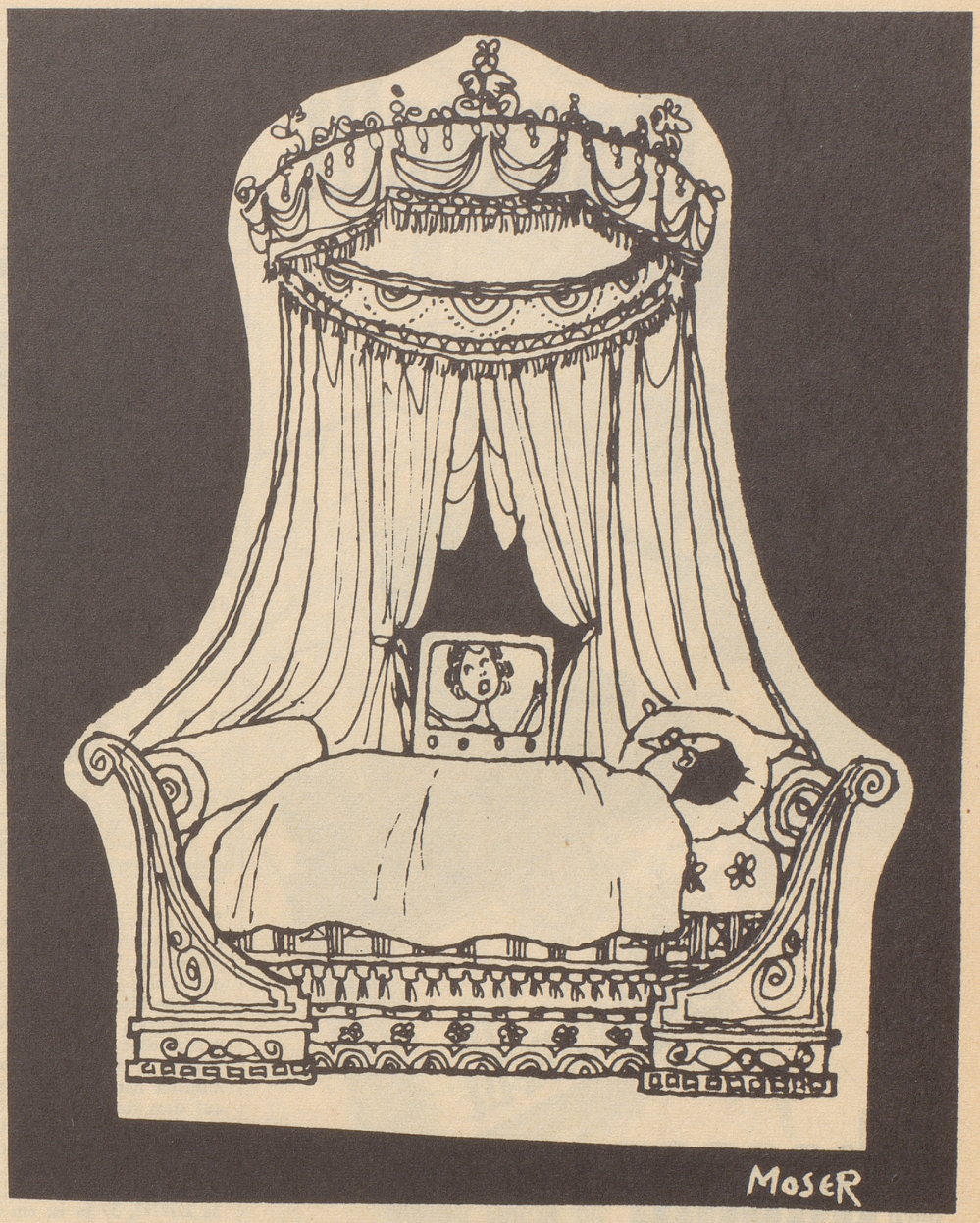
Pinsec klebt mit seinen zwölf Häuschen, Hütten und Ställen an einem jäh abfallenden Felssporn. Seinen Namen will es trockenem Pinienholz verdanken und nicht – Painsec – dem harten, schmackhaften, dauerhaften, Zähnen und Magen wohltuenden Roggenbrot, das man vordem im Gemeindeofen buk. Walliser Brot ist eine Rarität geworden. In Zürich am Rennweg oder an der Marktgasse leichter erhältlich als im Land, dessen Namen es trägt. Das hausbackene Bauernbrot wird durch das städtische Lädelerweißbrot verdrängt. Abermals: schade. So wie es auch kaum mehr möglich ist, in der Wirtschaft ein Gläschen Walliser Wein zu erhalten, der nicht ‹organisiert› ist und einem privaten Rebbauern statt einer Weinbaugenossenschaft gehört. Ach ja, der sogenannte Fortschritt! Und das uralte Thema: Untertanen und Unternehmer. Doch will ich vor lauter Unmut über den miesen Tropfen die Aepfel und Birnen, die Aprikosen und Honigbienenkörbe nicht vergessen, die da duften und gedeihen wie in einem Pallietergarten meines verehrten Felix Timmermans.

Kühe, Menschen und Blechbüchsen

Anderntags erlebte ich die Stille und Stummheit der Steine. Oben in den *Montagnes de Chandolin.* Im Schatten des Schwarzhorns. Wo der Lac noir über seinen Namen trauert. Denn in seiner Nähe blühen die Kreidolf-Märchen, singen die Soldanellen ihre zarten Melodien, spiegeln Schnee- und Felsblumen die Farbe des Mondes und der Sonne wider. Es gibt da kaum ein Echo. Aber man kann dort seiner eigenen Seele rufen, die man im Tal und Flachland drunten verloren hat, und man findet sie wieder. Sie ruft zurück in die Seligkeit der Stille.

Dann bimmelten Kuhglocken. Und einmal mehr fragte ich mich, warum wir von Kalbereien reden, so oft uns eine Dummheit passiert.

Bei den großen, schönen Ställen, die nicht nur nach Mist, sondern auch nach Bundessubvention riechen, führt mich der Aelpler mitten auf den graslustigen Alpwiesen zu einer Blechpyramide. Sie wurde von ihm und dem Hirtenbub in stundenlanger Arbeit zusammengetragen. Blechbüchsen aller Art und Unart, Sardinen-, Konserven-, Käs-, Fleischbüchsen. Proviantbüchsen, die ihren Dienst getan haben und hernach von den lieben Menschen auf die Wiese geworfen wurden. Dann steht das Vieh, ich meine die Rinder und Ziegen und Kühe, auf die rostigen Bleche und verletzt sich. Oder was noch mehr vorkommt: die Kühe lecken die salzhaltigen verrosteten Blechbüchsen aus und schneiden sich in die Zunge.



Belle-Vision

So wurde durch sträflichen Leichtsinn schon viel Schaden gestiftet. Denn jedes Rind ist ein Kapital und für den Bergbauern nicht weniger wert als ein Auto für den Stadtherrn. Auch das Bild der Landschaft wird durch Büchsen, Papiersäcke, Zigarettenschachteln und ähnliche Ueberbleibsel nicht verschönert. Und wenn das en gros geschieht, dieses Liegenlassen und Wergwerfen, dann wird es für den Aelpler und sein Vieh zu einer Landplage. «So daß ich mich manchmal frage: Sind denn die Menschen nicht gescheiter und kultivierter als so ein strahlsdummer Kuhschwanz?»

Ich hatte ordentlich lang, bis ich den französischen Originaltext dieses ‹Hirtenwortes› eines Aelplers ins Deutsche übersetzen konnte. Aber nun soll er hier stehen. In der angenehmen Erwartung, er sei allgemein verständlich und von jedermann zu beherzigen.

«Welch einen Himmel öffnest du vor mir!» So möchte man mit Goethes Torquato ausrufen, wenn im nächsten Kapitel der Wolkenvorhang von den Walliser Bergen weggezogen wird. Doch auf der entgegengesetzten Seite des Eifischtales lauern Hölle und Teufel. Eine Doppelszenerie zum Großen Welttheater, die ihresgleichen sucht und die man so rasch nicht aus dem Sinn verliert.

Kenner fahren
DKW!

Die Kreatur – halb Mensch, halb Tier – trifft man wohl wunderselten hier.
(Treffer sind Wunder, denen man häufiger begegnet!)

Fr. 100 000.—
Haupttreffer
Interkantonale Landes-Lotterie